

Ein Stern

„Weißt du, wieviel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt?“ Die (in Wirklichkeit wohl nicht) unendliche Zahl von Sternen am Nachthimmel, Kants „bestirnter Himmel über mir“, hat Menschen vermutlich seit je in Bewunderung und eine Art Ehrfurcht versetzt. Es ist gerade ihre – nur zu kleinen Teilen durch die Phantasie von Sternbildern geordnete – scheinbare Unendlichkeit, Unmeßbarkeit und Unüberschaubarkeit im schwarzen Weltenraum, die uns in unserer Winzigkeit zum Staunen bringt.

Doch gibt es auch die Erfahrung des *einzelnen Sterns*. Die letzte Seite des Buches *Der kleine Prinz* von Saint-Exupéry zeigt einen einsamen Stern über der mit nur zwei Strichen angedeuteten Wüste, auf die der kleine Prinz auf dem vorletzten Bild fällt, „sachte, wie ein Blatt fällt“. Dieser Stern ist der *eine, einzige* unter „allen Sternen“, von dem der kleine Prinz herkommt und auf dem er nach der Rückkehr zu seiner Rose wohnt und auf dem er lacht, – so daß der Flieger, wenn er in den Nachthimmel schaut, Sterne zu sehen vermag, „die lachen können“. Der lachende Stern des zu ihm und d.h. zu seiner Rose zurückgekehrten kleinen Prinzen bleibt trotz seiner optischen Unerkennbarkeit innerhalb der unendlichen Zahl einzig und in seiner Einzigkeit bedeutsam.

Gewisse Konstellationen lassen sich aus der unendlichen Vielzahl der Sterne herauslesen, und diese erhalten dann in den unterschiedlichen Kulturkreisen unterschiedliche Bezeichnungen. Der „Meerstern“ – ein Name

Ein Stern

der Jungfrau Maria seit dem 9. Jahrhundert – leitet, wie die Venus, die Seefahrer in allen Nöten auf dem Meer. Neben der Venus, dem Morgen- und Abendstern, welchen letzteren Rilke als „starken Stern“ besingt, „der nicht den Beistand braucht, den die Nacht den andern mag gewähren“, ist es der hellste der für uns sichtbaren Sterne, Sirius, dem in vielen Völkern große und zum Teil mythologische Bedeutung zugesprochen wurde. Auch der Polarstern, der hellste Stern im Kleinen Bären, der, weil die Erdachse fast genau auf ihn hindeutet, von der Nordhälfte der Erde immer und scheinbar unbewegt zu sehen ist, hat als Leitstern in den mythischen Erzählungen der alten Völker seinen Platz. Seit je haben die Sternbilder auch der Landwirtschaft zur Orientierung gedient.

Entsprechend der heute vorherrschenden Tendenz zu Klassifizierung und Quantifizierung hat die *Internationale Astronomische Union* eine Liste von 88 Sternbildern „verbindlich festgelegt“. „47 Sternbilder gehen auf die Naturkunde von alten Völkern in Südwestasien und Nordafrika zurück, wurden von der erwachenden mathematischen Astronomie in Babylonien und Griechenland weiter verwendet und in den antiken Multi-Kulti-Großreichen mit griechisch-römischen Sagen verziert.“ (Wikipedia, *Liste der Sternbilder*) „Verzierung“ ist da eigentlich eine nicht zutreffende Bestimmung. Bei den Griechen wurden die herausragenden Helden zur Erinnerung an den Nachthimmel versetzt; ein besonderes Beispiel sind Perseus und die ihm verwandten Gestalten wie Pegasus, Andromeda und Kassiopeia. Bekannt waren die Sternbilder tatsächlich in den frühesten Kulturen. 2200 v. Chr. finden sich sumerische Keilschrifttafeln mit einzelnen Bildern der himmlischen Tierkreiszeichen, die schon den Babyloniern bekannt waren.

Die *Sternbilder* bestehen zwar aus mehreren, in sehr unterschiedlichen Entfernungen von uns ihre Kreise ziehenden Sternen. Aber durch die Bedeutungs- und Namengebung werden sie gleichsam individualisiert. Sie machen für die Schauenden je zusammen ein Eines, Umgrenztes aus, das dem fremden Himmel zuweilen eine gewisse Vertrautheit verleiht. Im Winter am klaren Nachthimmel den Orion zu sehen ist für mich immer wie ein naher Gruß aus der Ferne des Sternenalls. Die Sternbilder des Orion, des großen Wagens, der Cassiopeia zeichnen ein besonderes Bekanntes aus der unbenennbaren Vielfalt heraus und vermögen die Fremde zur vertrauten Umgebung zu machen.

Die Stern-Deutung – eine wörtliche Übersetzung von Astrologie – spielte in vielen alten Kulturen eine Rolle, z.B. in China und Indien, in Babylonien, in Ägypten. In der Weihnachtsgeschichte lesen wir die Aussage der drei weisen Sterndeuter aus dem Morgenland: „Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, ihn anzubeten. [...] Und siehe, der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war; dort blieb er stehen.“ In unterschiedlicher Weise wurden (und werden in weitverbreiteten Horoskopen) die Schicksale von einzelnen Menschen und ganzen Völkern oder ihren Herrschern mit Sternkonstellationen in Verbindung gebracht. Für Schillers *Wallenstein*, dessen Leibarzt und Vertrauter der Astrologe Seni ist, künden „die himmlischen Gestirne“ „aus den tiefsten Quellen“ das Leben des Menschen.

Im Grunde ist es merkwürdig und fast geheimnisvoll, daß einzelne Sterne je für sich immer schon eine große Bedeutung für das Selbstverständnis von Menschen gewinnen konnten. Vielleicht liegt es mit an ihrer Leitfunktion in der Nacht. „Auf einen Stern zugehen, nur dieses“,

Ein Stern

heißt es bei Heidegger in *Aus der Erfahrung des Denkens*. Auf seinen Grabstein hat er einen Stern einmeißeln lassen.

Mit den Sternschnuppen verbindet der Volksglaube unterschiedliche Bedeutsamkeiten. Sowohl der Tod konnte (in der Antike) mit ihnen verbunden werden wie die Geburt: „Kommt ein Kindlein auf die Welt, fällt ein Stern vom Himmelszelt“ (Wiegenlied von Ruth Schumann). Ob sie als Vorboten von Unglück gedeutet, ob als vom Himmel fallendes Feuer gesehen werden oder wenn sie ganz real im August als ein Sternschnuppen-Regen niedergehen, – jedenfalls ist ihr Flug über den Himmel für den Schauenden ein je besonderes und einzigartiges Ereignis.

Für die beiden großen Philosophen des zwanzigsten Jahrhunderts, Adorno und Heidegger, wie auch für Walter Benjamin, etwa in *Vom Ursprung des Trauerspiels* (15f.), hat die *Kon-stellation*, wörtlich: das *Zusammenstehen von Sternen*, eine besondere Bedeutung. Auch hier handelt es sich wie bei den Sternbildern um mehr als einen einzigen Stern. Ein Bezug zur realen Sternenwelt ist zwar beim frühen Adorno noch auffindbar (*Die Aktualität der Philosophie*, GS 1, 335), aber ein näherer Ausgang von den Sternen am nächtlichen Himmel ist doch bei beiden Denkkern auszuschließen. Wie die Sterne jeder für sich eigens sie selbst sind und doch in wahrnehmbaren Beziehungen zu anderen stehen, so daß sie als eine bestimmte Konfiguration erscheinen, so stehen bei Adorno die nichtidentischen Einzelnen in – glücklichen oder unglücklichen – Konstellationen zueinander, die sie ihrerseits in Konstellationen zum Wahrnehmenden selbst bringen. In ganz anderem Sinne denkt Heidegger die unhintergehbare und einzigartige Konstellation als das

Zusammengehören von sich zusprechendem Sein und diesen Zuspruch erfahrendem Denken.

*

„Weißt du, wieviel Sternlein stehen ...?“ „Gott der Herr hat sie gezählt, dass ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl.“ Die Frage des Liedes unterstellt zunächst implizit, daß die Sterne unendlich viele, unzählbare sind, unser Blick auf den Nachthimmel verliert sich in der Unermeßlichkeit seiner winzigen Lichter. Und doch haben Menschen die Zuversicht, daß es ein die menschlichen Möglichkeiten übersteigendes Zählen gibt, das als solches ein „je und je“ bedeutet, sozusagen einen all-differenzierenden Blick, für den jene unendliche Vielzahl letztlich aus Einzelnen besteht, die je für sich ein Eigenes und Besonderes sind, so daß jedes Einzelne zählt, für den somit auch keines von ihnen allen fehlen kann. Jene Zuversicht, die ich hier nur als die des Liedschreibers stehen lassen will, findet bei ihm ihren Höhepunkt in der Gewißheit der Liebe: „Weißt du, wie viel Kindlein frühe / stehn aus ihren Bettlein auf, [...] Gott im Himmel hat an allen / seine Lust, sein Wohlgefallen, / kennt auch dich und hat dich lieb.“ Trotz der fast unendlichen und fast nicht überschaubaren Vielzahl der Menschenkinder auf dieser Erde bleibt ein jedes von ihnen als es selbst erkennbar und wßbar und ist so auch Gegenstand einer speziell auf es selbst gerichteten, es als es selbst meinen- den Liebe.

